

Die Entwicklung der katholischen Mission im Basutoland

Nach persönlichen Erlebnissen

Von Prof. Dr. Max Bierbaum

Südafrika gehört zu jenen Missionsgebieten, wo die katholischen Glaubensboten mit vielseitigen, großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Naturkatastrophen wie Dürren und Heuschreckenplagen, der tiefe Stand der Zivilisation bei vielen Eingeborenen, die große Zahl der Mischlinge, die wirtschaftlich, sozial und politisch gedrückte Stellung der Schwarzen, der zeitliche Vorsprung und die ungewöhnlich große Zahl christlicher Sekten, das mangelnde Verständnis vieler Weißen für die Aufgaben der Mission, hier und da Behinderung der Missionsarbeit durch weltliche Behörden, — das sind seit Jahrzehnten einige der Haupthindernisse für eine erfolgreiche und schnelle Ausbreitung der Kirche im Süden des schwarzen Erdteils. Es gibt dort Vikariate und Präfecturen, die noch nicht 10 000 Katholiken zählen, wobei allerdings zu beachten ist, daß einige Gebiete dünn bevölkert sind. Jedoch ist im 20. Jahrhundert fast überall neues Leben erwacht. Von den 22 kirchlichen Sprengeln, die zur Apost. Delegatur Südafrikas gehören, sind 13, also mehr als die Hälfte, deutschen Genossenschaften durch den Hl. Stuhl anvertraut. Unter allen Missionssprengeln Südafrikas steht das Apostolische Vikariat Basutoland, dessen Mission im Jahre 1937 das 75 jährige Bestehen feiern konnte, durch die Zahl der katholischen Christen und gute Missionsaussichten an der Spitze. Mit Recht heißt es in einer Monographie über dieses Missionsgebiet: *Contrée pauvre des biens de la terre, mais si riche d'espérances apostoliques*¹. Aber es war ein Aussäen in Tränen, unter Mißerfolgen und mit geduldigem Warten, bis der gegenwärtige Erfolg erreicht wurde. Andere haben gesäet, andere geerntet!

¹ J. Rommerskirchen, *Missionsbilder aus dem Basutoland*, Fulda 1927; J. Bonhomme, *Noir or. Le Basutoland. Mission noire moisson d'or*, Montreal 1934; F. Laydevant, *Les débuts de la Mission du Basutoland*, in: *Revue d'Histoire des Missions*, 1936, S. 514—528; Die Kathol. Missionen, Düsseldorf 1937, S. 263—267; L. Sormany, *How the faith came to South Africa*, in: *The Southern Cross*, Kapstadt 1937, Nr. 889; *75 years progress in Basutoland*, in: *The Southern Cross*, 1937, Nr. 891; *The Catholic Church in South Africa*, London 1937, Catholic Truth Society, S. 26—27; J. Colgan and C. M. J. Rowntree, *South African National Centenary Eucharistic Congress*, Cape Town 1937, S. 43—47.

Das Basutoland, das ich im August 1936 auf einem mehrtägigen Ritt unter Führung des Apostolischen Vikars Bonhomme besucht habe, grenzt im Norden und Westen an den Oranjerestaat, im Osten an Natal und im Süden an die Kapprovinz; es ist zum großen Teil gebirgig, hat einen Flächeninhalt von 30 340 qkm, der ungefähr der Größe Belgiens entspricht, und etwa 560 000 Bewohner. Das Land steht seit 1868 unter britischem Schutz; nach vorübergehendem Anschluß an die Kapkolonie seit 1871 wurde es 1884 wieder abgetrennt und steht seitdem unmittelbar unter der britischen Krone. Weiße dürfen dort in der Regel nicht siedeln, so daß es sich hier um ein sog. Eingeborenenreservat handelt. Das Gebiet wird von einem britischen Residenten verwaltet, dem eingeborene Häuptlinge in den einzelnen Distrikten unter Führung eines Oberhäuptling zur Seite stehen. Es gibt ein Parlament mit 100 Mitgliedern, von denen 95 von den Häuptlingen und 5 von der britischen Regierung ernannt werden; es hat aber nur beratende Stimme und wird von dem Resident Commissioner geleitet. Die Bevölkerung besteht aus Bauern und Hirten. Die Hauptezeugnisse des Landes sind Wolle, Mohair, Weizen, Mais, Kaffernkorn, Rinder, Schafe und Pferde. Die Hauptstadt ist Maseru, die an der nordwestlichen Grenze liegt². Die Zukunft des Basutolandes (wie auch der beiden anderen englischen Protektorate Betschuana- und Swasiland) wird von dem Plan der südafrikanischen Regierung stark beeinflußt werden, es in die Union einzuverleiben. Viele Eingeborene sind gegen diesen Plan, denn sie fürchten, bei seiner Verwirklichung ihre früheren Rechte zu verlieren und unter die Eingeborenenengesetze der südafrikanischen Union zu kommen, die zum großen Teil aus dem Geiste der „Separation“ und „Repression“ und „Colour Bar“ geboren sind; in diesem Sinne protestierte der bekannte eingeborene Professor D. D. T. Jabavu in der „Presidential Address to the All African Convention“, Lovedale 1937. Ob die Einverleibung sich für die Missionierung günstig auswirken wird, muß vorläufig bezweifelt werden.

Der Anfang und die Entwicklung der kath. Mission in diesem abgelegenen rauhen Gebirgslande ist mit folgenden Ereignissen, Daten und Zahlen kurz gezeichnet: 1861 Besuch des Bischofs Allard O. M. I. von Natal mit P. Gérard O. M. I. beim Oberhäuptling Moschesch; 1862 Errichtung der ersten Missionsstation „Dorf der Mutter Jesu“ nicht weit von Maseru, die später Roma genannt wurde; nach zwanzigjähriger Missionsarbeit der Oblaten ein Bestand von 800 eingeborenen Katholiken, im Jahre 1893 fast 4000 Katholiken; 1894 Erhebung des Gebietes zur

² O. Martens u. Dr. O. Karstedt, Afrika. Ein Handbuch für Wirtschaft und Reise, Berlin 1936, 1. Bd., 3. Aufl., S. 309—311.

Apost. Präfektur und 1909 zum Apost. Vikariat mit Jules Cénez als erstem Apost. Vikar; 1912 Aufnahme des Nathanael Griffith in die kath. Kirche, der 1913 nach dem Tode seines Bruders dessen Amt als Oberhäuptling erhielt; 29. Mai 1914 Tod des P. Gérard, des eigentlichen Apostels der Basutomission.

Im Jahre 1914 ist die Zahl der Gläubigen auf 15 000 gestiegen und seitdem wird die Ernte immer reicher, — der Anfang einer wirklichen Volksbekehrung und dadurch Annäherung an das soziale Missionsziel. Seit 1930 ist das Missionsgebiet der Oblaten-Provinz von Ostkanada anvertraut; in demselben Jahre wurde nach der Demission von Bischof Cénez P. Gérard Martin aus Kanada zum Apost. Administrator ernannt, ihm folgte 1933 als Apost. Vikar Joseph Bonhomme aus Kanada. Unter seiner tatkräftigen Führung ist die Zahl der Gläubigen und Einrichtungen weiter gestiegen. Das Catholic Directory of South Africa 1938 enthält folgende Statistik für das Basutoland: 125 000 katholische Eingeborene, 30 europäische und 12 farbige Katholiken, 20 000 Katechumenen, 72 Priester, 60 Brüder, 130 weiße und 106 eingeborene Schwestern, 540 Katechisten, 266 Kirchen für Eingeborene, 30 Konvente, 302 Schulen für Eingeborene mit 31 200 Schulkindern, 4 Hospitäler. Somit ist jetzt etwa der vierte Teil der Bevölkerung für den katholischen Glauben gewonnen.

Neben den Oblaten-Missionaren, denen dieser Erfolg zu verdanken ist, wirken im Basutoland als Weiße seit 1908 Maristenbrüder, die in Roma, dem Mittelpunkt des Vikariats, eine blühende Schule haben, wo Lehrer, Handwerker und auch Zöglinge für das kleine Seminar vorbereitet werden. Ferner helfen im Schulwesen, in der Krankenpflege und in der Hauswirtschaft mehrere Schwesterngenossenschaften mit: die Schwestern von der hl. Familie von Bordeaux aus dem Zweige der Soeurs de l'Espérance seit 1865, die Kreuzschwestern von Menzingen seit 1908, die Schwestern der hl. Namen Jesus und Maria von Montreal seit 1931, die Grauen Kreuzschwestern von Ottawa seit 1931, die Schwestern vom Guten Hirten aus Quebec.

Was die Eingeborenen betrifft, so gibt es hier, wie überall, hemmende und fördernde Umstände für die Entwicklung der Mission. Nachteilig sind die alteingewurzelten heidnischen Gewohnheiten, wie Aberglauben, Trunksucht, Beschneidungsfeiern, Vielweiberei. Dann die Werbung der großen Industrieunternehmen aus den benachbarten Provinzen unter den jungen Männern, die zwar in den Minen und Fabriken Geld verdienen, aber auch mit allen Schattenseiten europäischer Zivilisation in Berührung kommen und so ihrer heimischen Stammesart entfremdet werden. Nach den Angaben von Martens-Karstedt begeben sich jährlich 90—100 000 Eingeborene aus dem Basutoland in die Fremde, um auf Farmen, in den Minen und in Haushaltungen zu arbeiten. Eine solche Reise nach den Minen ist für den Neger zunächst

ein interessantes Abenteuer, bei dem man viel Neues erleben kann. Aber bald wird die neue Beschäftigung eine Last. Man ist durch den Vertrag für bestimmte Zeit gebunden, darf als Minenarbeiter nur selten den Arbeitsplatz verlassen, kommt mit unzufriedenen, schlechten Elementen der schwarzen Rasse zusammen. „Und nur zu leicht entsteht unter der zufällig zusammengewürfelten Menge ein Band der Gemeinschaft, weil alle Genossen des gleichen Elends sind. Es bedarf nur eines Führers, um die Masse in Bewegung zu bringen. Hier ist es, wo die naive Anhänglichkeit des Schwarzen an den Weißen und sein Vertrauen verloren geht. Der Arbeiter wird immer, berechtigt oder nicht, Grund zu Klagen gegen seinen Arbeitgeber haben. Wenn dann jemand da ist, der diese Beschwerden verständlich und in eindrucksvoller Form zum Ausdruck bringt, so wird sich der Widerstand gegen den weißen Unterdrücker bald Luft verschaffen. Politische Führer und Agitatoren, die immer in erster Linie Arbeitermassen hinter sich haben, sind für das südafrikanische Eingeborenleben charakteristisch“³. Kein Wunder, wenn von diesen Auswanderern manche krank an Leib und Seele, verbittert und entwurzelt in die Heimat ihrer Berge zurückkehren und dort ein Element der Unruhe für die Mission bilden. — Dazu kommt, daß auch in dem abgelegenen Reservat des Basutolandes die Zerrissenheit der Christenheit durch das Dasein und die Propaganda christlicher Sekten deutlich wird.

Andererseits gibt es in den äußeren Lebensbedingungen und auch in der Veranlagung der Eingeborenen manche Lichtseiten, z. B. die Abgeschlossenheit des Landes gegenüber dem Zustrom der Weißen, die einfache ländliche Lebensweise und die überlieferte Stammessitte, über die die Häuptlinge wachen, ein gewisses Schulmonopol der Mission, das Fehlen der Farbigen, der sog. Coloureds, die in anderen Gebieten Südafrikas eine besondere Art der Missionierung erfordern. Der Grund und Boden gehört der Nation und bleibt unveräußerlich. Die Häuptlinge überweisen den Eingeborenen das Land, das sie bearbeiten müssen. Durch dieses System bleibt der Eingeborene enger mit seiner Heimat verwachsen als der Neger in den Großstädten der Union, wo er in armseligen Locations vor den Toren der Stadt gegen Miete wohnt. Jedoch ist dieser Vorteil nicht allgemein, denn viele Bewohner haben nicht genügend große Strecken Landes für ihre Herden, so daß auch hier wie in den meisten anderen Gebieten Südafrikas die Bodenfrage ein Hauptproblem ist. Seiner geistigen

³ D. Westermann, *Der Afrikaner heute und morgen*, Berlin-Essen-Leipzig 1937.

Veranlagung nach gilt der Bewohner des Basutolandes als intelligent und tapfer. Ein charakteristisches Merkmal ist seine große Geduld, die manchmal an Fatalismus grenzt, aber bei den mühsamen Lebensbedingungen ein Vorteil sein kann. Die Zeit gilt nichts, ist aber oft das Heilmittel für alles, wenn man Geduld hat. — In den vielen Sagen und Gebräuchen des Volkes, besonders in der Ahnenverehrung, haben die Missionare Spuren des Glaubens an eine höchste Gottheit, an die Unsterblichkeit der Seele und an ein zukünftiges Leben festgestellt⁴. Bei der Familiengründung spielt hier, wie bei vielen Negerstämmen, die Brautgabe⁵ eine wichtige Rolle. Der Bräutigam muß den Eltern seiner Braut diese Gabe liefern, bei den Basutos in der Regel 20 Stück Rindvieh, 10 Ziegen und 1 Pferd. Die Ansichten der Missionare in Afrika über den Wert dieser Sitte gehen auseinander. Sie wurde ursprünglich vielleicht als eine Entschädigung der Eltern für die Erziehung und Abgabe ihrer Tochter aufgefaßt. Jedenfalls besteht die Gefahr, daß die Frau durch diesen Brauch einem materiellen Wert gleichgestellt und dadurch in ihrer Würde herabgesetzt wird. Andererseits ist die Brautgabe in den Augen der Eingeborenen ein Mittel zur Festigung der Ehe. Deshalb kann sie, wenn sie den freien Ehekonsens der Frau in keiner Weise behindert und nur als eine auf alter Sitte beruhende Formalität gilt, geduldet werden.

Das Bekehrungswerk beginnt mit dem Katechumenat. Es dauert in der Basutomission in der Regel wenigstens zwei Jahre. Die Erfahrung hat gezeigt, daß je besser die Katechumenen unterrichtet sind, um so seltener der spätere Rückfall ins Heidentum ist. Die Aufnahme in das Katechumenat besteht in einer kurzen Feierlichkeit in der Kirche, bei der der Missionar dem Kandidaten die Hände auflegt und ihm eine Medaille der Unbefleckten Jungfrau um den Hals legt. Die nächste Vorbereitung auf die Taufe ist eine dreitägige Retraite. Mit der Tauffeier sind oft auch weltliche Festlichkeiten verbunden. Es hat sich z. B. die Sitte eingebürgert, daß die Familie des Täuflings einen Hammel für das Fest stellt; ein Viertel davon kommt dem Missionar zu, der davon für sich und seine Armen verwendet.

⁴ F. Laydevant, *Le culte des mânes au Basutoland*, in: *Les Missions Catholiques*, Lyon-Paris, 1937, S. 509—512.

⁵ Vgl. D. Westermann a. a. O., S. 143—145, 153 ff.; *Première Conférence Plénière des Ordinaires des Missions du Congo Belge et du Ruanda-Urundi*, Léopoldville 1932, S. 173—177. Für Ostafrika vgl. O. Fischer, *Ehebräuche ostafrikanischer Völker*, in: *Neue allgemeine Missionszeitschrift*, Gütersloh 1932, S. 159 ff. u. 195 ff.

Ein wichtiges Mittel zur Ausbreitung der Kirche ist die Gewinnung der Häuptlinge, denn dadurch wird ein soziales Missionsziel, die Christianisierung des ganzen Volkes, wesentlich näher gerückt. In seinem Missionsrundsreiben *Rerum Ecclesiae* mahnt Pius XI.: „Wir geben zu, daß die niedriger gestellten Kreise des Landes, Leute aus dem Volke, das Wort Gottes und seine Herolde leichter aufnehmen. Wir geben zu, daß Jesus Christus von sich bezeugte: ‚Der Geist des Herrn . . . sandte mich, den Armen die Frohbotschaft zu bringen‘. Wir müssen trotzdem auch das Wort Pauli vor Augen halten: ‚Gebildeten und Ungebildeten bin ich Schuldner‘. Und wenn man einmal die höheren Stände für die Religion Christi gewonnen hat, treten die einfacheren Leute aus dem Volke leicht in deren Fußstapfen; so lehrt uns Praxis und Erfahrung.“ Diese Mahnung des Missionspapstes wird im Basutoland beachtet. Man hält gute Beziehungen zu den führenden Kreisen, auch zu den noch ungetauften Häuptlingen. Zunächst ein Beispiel aus persönlicher Erfahrung. Nach einem siebenstündigen Ritt mit Bischof Bonhomme von Roma aus kam ich an einem Samstagabend zu der hoch in den Bergen gelegenen einsamen Missionsstation Masupha, wo ein eifriger Missionar ganz allein in einer armseligen Negerhütte lebt, die ihm als Kirche, Wohn- und Schlafräum dient. Er hatte aber dem Herrn ein großes, aus soliden Quadersteinen hergestelltes Gotteshaus errichtet, das zwar noch ohne Dach und Fenster war, aber wegen der steigenden Zahl der Gläubigen am folgenden Sonntagmorgen benediziert werden sollte. „*In simplicitate cordis sui laetus obtulit universa haec.*“ Am Morgen erschienen aus den umliegenden Tälern und Höhen mehrere hundert Gläubige, mit ihnen auch der Häuptling des Bezirkes, der noch nicht getauft war, aber auf die Dauer den katholischen Glauben annehmen will. Er kam mit dem Auto vorgefahren, trug elegante englische Kleidung und brachte als Festgeschenk sechs lange Brote und einen Truthan mit; außerdem schenkte er zwei Rinder. Bei der Bischofsmesse kniete er mit vorbildlicher Andacht auf einem besonderen Platz im Chor der Kirche; nach der Feier besprach er mit dem Bischof die Gründung eines Hospitals in dieser Gegend. Nebenbei erwähnt sei, daß während der hl. Messe das ganze Volk mehrstimmige Lieder sang und 182 Eingeborene zur hl. Kommunion gingen, obwohl es schon 11 Uhr geworden war, — darunter viele Mütter mit ihrem Kind auf dem Rücken, die einen langen Fußweg zurückgelegt hatten. Nach dem Gottesdienst sammelte der Bischof selbst mit seinem Biret unter den Eingeborenen für das neue

Gotteshaus und erhielt eine stattliche Zahl von Kupfer- und Silbermünzen von den nicht gerade wohlhabenden Schwarzen.

Im Sommer 1937 wurde auf der Missionsstation Hermitage der Häuptling Theke Makhaelo Leretholi in die katholische Kirche aufgenommen; er ist 35 Jahre alt und ein Neffe des Nathanael Griffith, des Oberhäuptling der Basuto⁶. Nach der Taufe wurden noch 304 Erwachsene in die Kirche aufgenommen und am folgenden Tage empfingen 428 Gläubige das hl. Sakrament der Firmung, bei der der neugetaufte Chief und seine Frau das Amt der Firmpaten übernahmen. „Thus the Chief, the civil father of his people, became their spiritual father as well, linking them closer together still.“ Bei der Verabschiedung des Bischofs Bonhomme übergab ihm der Häuptling ein Pferd als Geschenk mit Rücksicht auf die weiten Wege; hatte doch der Bischof für diese Feier einen Ritt von 150 englischen Meilen gemacht. Dann wandte sich Theke an seine versammelten Untergebenen und sagte zu ihnen: „Ihr seid gekommen, um heute an meiner Freude teilzunehmen. Aber ihr müßt auch Gott danken, der mich als eines seiner Kinder erwählt hat. Dank auch unserem teuren Bischof, der die schlechten Gebirgswege überwunden hat und gekommen ist, um mich zu einem Christen zu machen. Wenn ihr wirklich gute Untertanen sein wollt, so verlaßt euer heidnisches Leben, eure Irrtümer und vereinigt euch mit mir, indem ihr Gott, der uns geschaffen und erlöst hat, liebt, dient und anbetet.“ Im Jahre 1936 fand ein dreitägiger Exerzitienkursus für die katholischen Häuptlinge des Basutolandes statt mit 15 Teilnehmern, unter denen auch der Sohn des Oberhäuptlings Griffith war⁷. Die segensreiche Mitarbeit der Eingeborenen an der Ausbreitung des Glaubens wurde bei der glanzvollen 75jährigen Jubiläumsfeier der Basutomission im Oktober 1937 auch vom Hl. Stuhl äußerlich anerkannt. Der Oberhäuptling Nathanael Griffith empfing aus der Hand des Apostolischen Delegaten von Südafrika die Abzeichen eines Commandatore des Silvesterordens und mehrere andere Eingeborene erhielten das päpstliche Ehrenzeichen Pro Ecclesia et Pontifice. Der Oberhäuptling konnte bei der Feier mit Recht sagen: „Der Funke, der vor 75 Jahren auf das Land unserer Väter fiel, ist jetzt ein Brand geworden, der unser ganzes Vaterland erfaßt. Dafür sei Dank dem Himmel, den Missionaren, dem Stellvertreter Christi“⁸.

⁶ The Southern Cross, Kapstadt 1937, Nr. 869.

⁷ Monatsblätter der Oblaten der Unbefl. Jungfrau Maria, Hünfeld 1937, S. 64.

⁸ The Southern Cross, Kapstadt 1937, Nr. 888.

Eine andere Sorge der Basutomission ist die Weckung von Priester- und Ordensberufen unter den Eingeborenen. In Roma konnte ich das neugebaute, gut eingerichtete St.-Augustinus-Seminar besichtigen; es besteht aus mehreren Gebäuden für die Zöglinge des Gymnasiums und für die Studenten der Philosophie und Theologie. Erst seit 1926 hat man mit der Gründung eines Seminars begonnen. Bis dahin fehlten genügende Lehrkräfte und die finanziellen Mittel; auch die Zahl der Eingeborenen, die Beruf zum Priestertum hatten, war noch klein. J.-André Blais⁹ erwähnt Schwierigkeiten, mit denen das Seminar, das als intervikarisches auch fremde Kandidaten aufnimmt, anfangs zu kämpfen hatte. Von außen her erhob sich die öffentliche Meinung, die in Südafrika den Standpunkt vertritt, bei der Erziehung müsse sich alles nach den amtlichen Schulprogrammen und bei höherer Bildung nach denen der Universitäten richten. Eine Forderung, die vorläufig bei den einfachen Landesverhältnissen in einem Seminar nicht ganz erfüllt werden kann, die aber auf die Eingeborenen nicht ohne Eindruck blieb, so daß manche Eltern ihre Kinder zurückhielten. Diese öffentliche Meinung fand anfangs auch ihren Niederschlag unter manchen Zöglingen des Seminars. Die Oberen mußten sich mit Unzufriedenen auseinandersetzen, die mit Vorwürfen kamen, man wolle sie täuschen, sie zu Dienern der europäischen Missionare erziehen und nur „prêtres inférieurs“ heranbilden . . . Aber mit der milden Methode eines Don Bosco überwand man nach und nach diese Schwierigkeit. Die Seminaristen begannen zu begreifen, daß die Missionare mehr für sie taten als jene, die Unzufriedenheit unter sie säten. Die Voraussetzung, das Seminar würde nach einigen Jahren wieder eingehen, bestätigte sich nicht.

Die Seminargebäude liegen etwa fünf Minuten entfernt von der Hauptstation Roma zum Tale hin mit Aussicht auf die herrliche Gebirgslandschaft, sind weiträumig und von großen Plätzen umgeben. Manches europäische Seminar könnte diese Bildungsstätte des eingeborenen Klerus um ihre schöne Lage beneiden. Es studierten dort i. J. 1937 gegen 80 Zöglinge, von denen 9 zum Großen Seminar gehörten. Neben den humanistischen Studien wird auch die Landessprache, das Sesuto, und das Englische und Musik gepflegt. Ein eingeborener Priester gehört zum Lehrkörper — „ce fut un coup mortel pour la calomnie“.

⁹ La transformation d'un esprit. Le Séminaire du Basutoland, S. A., in: Les Missions Catholiques, 1936, S. 327—330; ferner: H. Thommerel, Premiers prêtres et religieux basutos, ebenda 1934, S. 493—497.

Am 8. Dezember 1931 wurde Raphael Mohasi als der erste Eingeborene zum Priester geweiht, am 28. Juni 1934 Emmanuel 'Mabathoana. Bei der offiziellen feierlichen Einweihung des Seminars am 14. Dezember 1930 durch den Apostolischen Delegaten verlas der Vertreter des Oberhäuptlings eine Rede, in der er unter anderem sagte:

„Für uns wird dieser Tag wahrlich ein wichtiges Datum unserer Geschichte bedeuten. Siebzig Jahre sind vergangen, seitdem unser Chief Moshesh dem Pater Gérard den Platz überwies, wo wir heute versammelt sind. Gott der Herr hat die Arbeit unserer Missionare gesegnet, denn viele Basutos sind bis jetzt katholisch geworden. Aber heute hat der Herr uns auf besondere Weise heimgesucht, denn er hat unter unseren Söhnen diejenigen ausgewählt, die seine Diener und Priester werden sollen. Glückliche Eltern, die ihr Kind Gott, dem Herrn, geschenkt haben, denn sie werden eine kostbare Krone im Himmel empfangen. Glückliche der Jüngling, der auserwählt wurde von Jesus, um sein Gesandter auf Erden zu sein. Es gibt keinen schöneren Beruf als den des Priesters, der den Menschen die Pforte zum Himmel öffnet . . .“

Weil die Regierung und christliche Sekten in letzter Zeit sich stärker um die Bildung der Eingeborenen bemühen, berief die katholische Mission Ende Juni 1937 einen Kongreß nach Roma zur Beratung von Schulfragen. Die Regierung hatte in den letzten Jahren vier Mittelschulen eingerichtet und will 1939 ein großes Kolleg für die klassischen Studien eröffnen. Deshalb beschloß der Kongreß die schnelle Ausbildung von eingeborenen Lehrern, die Förderung von Handwerker- und Gewerbeschulen und die Gründung eines Kollegs für Mittelschüler.

Ein Missionsmittel, das infolge des steigenden Bildungshungers auch bei primitiveren Völkern heute besonders wichtig ist, ist die Presse und Literatur. „Wo eine Mission vom Anfang ihrer Tätigkeit an Nachdruck auf den Unterricht in der Eingeborenensprache gelegt und dafür die nötigen Lehrmittel geschaffen hat, wie es bei fast allen deutschen Missionen der Fall ist, da haben die Eingeborenen ihre Muttersprache achten gelernt. Es ist ihnen natürlich, sie zu lesen und zu schreiben und ihre eigene Volkskunde wie auch europäisches Wissen in ihr dargestellt zu sehen. Die Aufgabe, für das heimische Volksgut Verständnis zu wecken und eine Eingeborenenliteratur herzustellen, kann nicht den Eingeborenen überlassen werden. Sie sind wie gebannt von allem Fremden und sind darüber zu leicht bereit, das Eigene wegzuerwerfen, das Gute mit dem Schlechten“¹⁰.

Der Apostolische Delegat Dellepiane von Belgisch-Kongo und Ruanda-Urundi stellte als Kenner afrikanischer Verhältnisse in einer Ansprache auf der Vatikanischen Presse-Ausstellung am 20. Mai 1937

¹⁰ D. Westermann a. a. O., S. 275.

folgende drei Forderungen auf: 1. Die Missionspresse muß in der Landessprache geschrieben werden, und zwar in der Sprache der Eingeborenen, nicht in einer europäischen, die zwar auch von vielen Schwarzen verstanden wird, aber nicht von den Massen des Volkes. Diese Forderung gilt auch bei Eingeborenen-Sprachen, bei denen noch manche christliche und kulturelle und technische Begriffe fehlen oder die überhaupt noch auf einer primitiven Stufe stehen; 2. die Missionspresse muß in der Ausdrucksweise der Eingeborenen abgefaßt werden, d. h. so wie sie denken, fühlen und sich ausdrücken; 3. die Missionspresse muß nach Möglichkeit von den Eingeborenen selbst mit Stoff beliefert werden, natürlich unter Leitung der Missionare und nach Anlernung der Eingeborenen in der Kunst der literarischen Darstellung; denn der Beweis ist erbracht, daß auch die Neger fähig zu literarischen Erzeugnissen sind¹¹.

Die Oblaten-Missionare haben diese Aufgaben erkannt und deshalb vor einigen Jahren eine Druckerei in Mazenod bei Roma gegründet, wo Schulbücher, religiöse Schriften und eine Zeitung in der Landessprache hergestellt werden. Die zweimal monatlich erscheinende Zeitung wurde 1932 gegründet und trägt den Titel *Moeletsi oa Basotho* (Ratgeber der Basuto), bringt auch Bilder und ist gut ausgestattet. Ferner wird für die Zöglinge des Lehrerseminars die kleine Zeitschrift „Roma Boys' Monthly“ herausgegeben. Da die englische Sprache für den wirtschaftlichen Fortschritt der Bevölkerung von Wichtigkeit ist, wird in den Missionschulen auch diese Sprache gelehrt und nimmt einen großen Zeitraum im Unterricht ein.

Ein anderes Missionsmittel ist die Fürsorge für die Kranken oder die missionsärztliche Hilfe. Die wenigen Hospitäler, die von der Regierung eingerichtet sind, genügen in keiner Weise. Die Armut vieler Basutos, die zum Teil auf die Kopfsteuer zurückzuführen ist, bringt viel körperliches Elend mit sich. Eine der ersten Unternehmungen des neuen Apostolischen Vikars Bonhomme war die Gründung von mehreren Hospitälern, bei denen in Zukunft auch einige Missionsärzte angestellt werden sollen. Der Bischof hat sich deshalb nach Kanada um Hilfe gewandt und mit Erfolg. Zwei französisch-kanadische Ärzte haben sich für die Basutomission zur Verfügung gestellt und sind im Herbst 1936 dorthin abgereist. In dem Aussätzigenheim bei Loretto, das unter der Kontrolle der Regierung steht und interkonfessionell ist, sorgen die Missionare für die religiösen Bedürfnisse der katholischen Kranken.

In dem Buch „Afrika unter dem Joch der Weißen“ von George Padmore, das aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt ist (Erlenbach, Zürich-Leipzig 1936), erhebt der Verfasser, ein

¹¹ Bulletin des Missions, Abbaye de St. André 1937, Nr. 2, S. 86—92.

Afrikaner, schwere Anklagen gegen die Kolonialmethoden der Weißen und im besonderen gegen die Engländer. Dabei kommen auch die Missionare zur Sprache. Neben anerkennenden Worten hören wir auch viele Vorwürfe: „Wir können nicht umhin, die Kirche als eine Institution zu bezeichnen, die sich ausgesprochen mit dem abendländischen Imperialismus gegen die farbigen Rassen identifiziert hat“ (S. 445). Ferner behauptet der Verfasser (S. 415), die meisten christlichen Afrikaner hätten die Religion des weißen Mannes nur aus wirtschaftlich-sozialen Nützlichkeitsrücksichten angenommen oder weil eine christliche Tradition von den Vorfahren her bei ihnen noch fortlebt. „Die jungen Afrikaner sind zu mißtrauisch gegen die weißen Missionare, um viel Vertrauen zum Christentum zu haben.“ In dem Abschnitt über das Basutoland (S. 157 ff.) hören wir keine Anklagen gegen die Mission, aber auch kein Lob. Wer persönlich auf anstrengenden Reisen die Pionierarbeit der katholischen Glaubensboten unter den Basutos gesehen hat oder wer die in diesem Artikel angeführten Beispiele auf sich wirken läßt, wird wohl nicht auf den Gedanken kommen, daß die Missionare „getarnte Agenten der Imperialisten“ sind.

Manches steht noch in den Anfängen der Missionsentwicklung und die Zahl der Arbeiter in diesem Weinberg des Herrn ist immer noch viel zu klein im Verhältnis zu den Aufgaben. Es scheint schon seit einigen Jahren jene kritische Lage eingetreten zu sein, in die jede erfolgreiche Mission gerät: Eingeborene Priester hätten die ordentliche Seelsorge auf den Hauptstationen übernehmen müssen, damit die fremden Missionare von der täglichen Kleinarbeit des Pfarrlebens entlastet und für die eigentlichen missionarischen Aufgaben frei werden. Der Apostolische Vikar Cénez klagte schon im Jahre 1925 in einem Bericht über die Basutomission wegen dieses Zustandes: Der seelsorgliche Dienst unter den Gläubigen nehme die ganze Zeit der Missionare in Anspruch, so daß sie nicht mehr das Wort Gottes unter die Heiden tragen könnten. — Hier wird an einem praktischen Beispiel wieder die Notwendigkeit des eingeborenen Klerus deutlich. Der weitere Vormarsch der Glaubensboten wird durch ihre eigenen Erfolge aufgehalten! Aber der Vormarsch, die extensive Methode mit Gründung neuer Posten ist für die Ausbreitung des Glaubens notwendig und liegt auch im Interesse des Missionsberufes. Unter dem Einfluß einer „*psicologia sedentaria*“, die nach A. Perbal O. M. I.¹² bei dem Pfarrer-Missionar leicht entstehen kann, leidet

¹² Il punto nevralgico nella questione del clero indigeno, in: Il Pensiero Missionario, Rom 1935, S. 244. Ähnlich das Schreiben der Propaganda an die Oberen der in den Missionen tätigen Genossenschaften vom 20. Mai 1923:

der Apostelgeist, der zu neuen Eroberungen drängt. „Chi vuole il fine, vuole i mezzi: torna dunque facile concludere che, per giungere a quest' occupazione estensiva, occorre aumentare gli effettivi e creare il clero indigeno.“ Aber trotz Mängel an Personal und Mitteln haben die früher und jetzt ansässigen Missionare doch viel zur religiösen und kulturellen Hebung des Volkes beigetragen. Zerstreut über ein Land ohne Eisenbahnen, weit voneinander entfernt, fast immer auf Ritt, erfüllen diese „Chevaliers du Christ“, wie man sie genannt hat, eine große Sendung und zwar unter einem Volke, das wegen seiner körperlichen Tüchtigkeit und Intelligenz zu großen Hoffnungen berechtigt. Pius XI. sagte vor einigen Jahren dem Leiter des Priestermissionsbundes von Frankreich: „Ich habe Dokumente, aus denen hervorgeht, daß unter allen Missionen der Welt eine der interessantesten die Mission im Basutoland ist. Dort gibt es ein Volk, das große Fortschritte macht und gleichzeitig den Weg der Geistigkeit einschlägt und zwar so, daß man es für berufen halten kann, eine große Rolle unter den afrikanischen Völkern zu spielen.“

Religious Customs and their Bearing on the Maintenance and Growth of Religion¹

Von Prof. DDr. Julian Sigmar, South Bend, Indiana

Since Sumner's work on „Folkways“ the sociologists make certain distinctions among the forces which produce group conformity. They say that a large part of our social heritage consists of traditional attitudes and manners which are centuries old. These are called *Folkways*. Apart from them are social habits to which are attached ethical and legal values; they go under the caption of *Mores*, because they intend to rule the ethical habits of the members of the community. Society is likely to wink at

„Nisi tempestive Clero indigenae excolendo provideatur, istud accidet ut Missionarius, cuius est paganus Evangelium praedicare, in communitate quadam christiana sedem fingens, ceteros infideles fere derelinquat, magnumque conversionis opus catechistis concredat. At Clerus indigena potest debetque, saltem initio, optimo auxilio esse Missionario; qui inde magis expeditus unice vel fere unice se dedicare poterit altissimae vocationi, convertendis scilicet infidelibus.“

¹ Der Verf. der vorliegenden Studie, Universitätsprofessor für allgemeine Religionswissenschaft in den Vereinigten Staaten, untersucht in seinem Aufsatz die große Bedeutung des religiösen Brauchtums für die lebendige Religion an Hand religionsgeschichtlicher Beobachtungen und Vergleiche. Er bemüht sich zunächst, die kaum übersehbare Fülle religiöser